

Die asiatische Sphinx.

Die chinesischen Republikaner haben sich jetzt nach und nach, dem Beispiel des Dr. Sun-jatsen, des Leiters der Revolution, folgend, von allen Ämtern zurückgezogen, weil sie einzutreten begannen, daß der jungen Republik jede Lebensmöglichkeit fehlt, solange die Mächte mit der Bewilligung einer Anleihe von zwei Milliarden verzögern. Sodann aber, weil sie fürchten, daß die Erkenntnis in weitere Volkswirtschaften dringen könnte, daß auch die Mandchu-Dynastie ganz gut ihren Verbindlichkeiten und ihren Reformversprechungen hätte nachkommen können, wenn man ihr rechtzeitig mit den jetzt so notwendigen Geldmitteln zu Hilfe gekommen wäre. Freilich, billiger als die Republik wäre das alte China wohl zu der Anleihe gekommen, denn die kaiserliche Regierung konnte den Mächten gegenüber immer noch geltend machen, daß es sich um

Die Ruhe des Landes

und um die Sicherheit der Europäer handle, wenn an den Absichten der Anleihe demütigende Bedingungen geknüpft würden. Heute nehmen die Mächte darauf keine Rücksicht mehr. Sie haben an allen wichtigen Plätzen ihre Gesandtschafts- und Konsulatswachen dermaßen verstärkt, daß für den Schutz der Europäer genügend Sorge getragen ist, und sie können also unbedenklich um die Capitulung der chinesischen Volkseele ihre Forderungen stellen. Was denn auch weidlich geschieht. Natürlich verliert man in London, wie in Petersburg und Tokio, daß man das Gebiet des chinesischen Reiches für absolut unantastbar halte, nur hat man im Stillen dieses Gebiet schon wesentlich eingeschränkt. Ganz ungeniert hat in der Mongolei der russische Anbel sein

Verpflichtungswert

getrieben und die Petersburger Regierung hat sich nicht gekümmert, die Capitulung einiger mongolischer Stämme diplomatisch insofern zu unterstützen, als sie in Bezug erklären ließ, die Ruhe in der Mongolei sei eine Voraussetzung für Russlands Beteiligung an der geplanten Anleihe. Diese Ruhe aber sei nur zu erzielen, wenn sich China mit den Forderungen der Mongolen nach Selbständigkeit (natürlich unter Russlands Schutzherrschaft) einverstanden erklärt. Inzwischen hat auch England seine Forderung geltend gemacht. Englische Agenten haben für die Bewohnung der Tibetaner Sorge getragen und sich zugleich anheißig gemacht, für den Dalai-Lama bei der englischen Regierung eine anschließende Jahresentschädigung zu erwirken, wenn nur durch gewisse Konzessionen eine Gegenleistung

eine Gegenleistung

garantiert sei. Auch bei dem Dalai-Lama aber hielt Geld eine hervorragende Rolle. Und da ihm China augenblicklich damit nicht dienen kann und da er schon lange des chinesischen Jochs müde ist, will er es nun einmal mit England vertauschen. Bergedens haben die chinesischen Diplomaten in London Vorträge gehalten, die die englische Regierung weiß natürlich von diesen Vorgängen nicht. Sie ließ im Unterhause verhandeln, daß sie sich, wie in die chinesische Revolution, auch nicht in die Selbständigkeitsbestrebungen der Grenzvolker mischen und unter Umständen strenge Neutralität wahren werde. Aber sie ließ doch die Frage unbeantwortet, ob mit dem Dalai-Lama von Tibet gewisse Abmachungen für den Fall getroffen seien, daß die Selbständigkeit durch die Tibetaner errungen werde. Das ist einseitig ein

beredtes Schweigen.

Etwa so beredt, als das des japanischen Ministerpräsidenten, der im Parlament zu Tokio auf die Frage, was Japan bei der bevorstehenden Teilung Chinas zu tun gedente, einfach erklärte, es sei noch nicht so weit, Japan werde aber im gegebenen Falle seine Schritte zum Wohle des Landes einrichten. Dabei liegt klar die Absicht Japans zutage. Hat doch vor vier Wochen schon das Regierungsorgan darauf hingewiesen, daß es endlich an der Zeit sei, einer

Lösung der südmandschurischen Frage mit aller Energie näherzutreten. Als ob an

dieser Frage etwas zu lösen wäre. Unter dem Hinweis auf Frankreichs Vorgehen in Marokko und Italiens merkwürdigen Krieg um Tripolis hat die japanische Regierung erklärt, es stege im Interesse Europas und des Friedens in Asien, wenn die Südmandschurei (manche japanischen Blätter haben in schöner Offenherzigkeit Szechina daraus gemacht) an Japan angegliedert würde. Jedenfalls sei damit die offene Tür wie in Korea den Mächten garantiert. Die „offene Tür“ für den internationalen Handel in Korea ist aber seit einigen Wochen so schmal geworden, daß gerade noch die schwächste Gestalt des Japaners hindurchschlüpfen kann. Aber obwohl man weiß, daß auch die

„offene Tür“ in der Südmandschurei

so gebaut werden wird, ist es doch ausgeschlossen, daß die Mächte Japan in seinem Vorgehen fördern werden, da ja die beiden Hauptinteressenten (Russland und England) auf gleich heißen Boden wandeln und mindestens so den Biorstand Japans fürchten müssen, wie dies den ihren. In aller Eile hat also die Aufteilung Chinas begonnen, und damit ist das nächst der europäischen Balkanfrage zur funktionsfähigsten Problem der Weltpolitik zur brennenden Frage des Tages geworden. Deutschland kann trotz aller Friedensliebe nicht untätig dieser Entwicklung der Dinge zusehen; denn es stehen hohe wirtschaftliche Werte auf dem Spiel, beträgt doch unsere Ausfuhr nach China nahezu 70 Mill. Mark jährlich. Von unserer Stellungnahme bei der Lösung des chinesischen Problems wird es abhängen, ob wir unsern Handel neue Wege weisen, oder die alten zum Teil verfallen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 18. Juni, von Hamburg kommend, in Rughaven ein treffen, um an der Unterredung-Regatta des Norddeutschen Regattaverbands teilzunehmen.

* Wenn man der Stimmung in parlamentarischen Kreisen folgen darf, so ist das Schicksal der Wehrvorlagen noch sehr ungewiß. Durch den mit 160 zu 158 Stimmen gefällten Beschluß, Heeres- und Deckungsvorlagen in getrennten Kommissionen zu beraten, ist nämlich die Möglichkeit geschaffen, daß die Vorlagen mit wechselnden Mehrheiten angenommen werden. Das wollen aber die Parteien, die für die Beratung in derselben Kommission gestimmt haben, verhindern; denn wer für die Heeresvorlage stimmt, soll auch in der Deckungsfrage sich festlegen, damit nicht der Vorwurf, das Volk mit neuen Steuern belegen zu haben, an den Parteien haften bleibt, die die beiden Vorlagen bewilligen. Man sieht, die Lage ist sehr kritisch und die Verabschiedung der Vorlagen noch ziemlich ungewiß.

* In der Budgetkommission des Reichstages gab der preussische Kriegsminister v. Deering vor Beginn der Beratung der Heeresvorlagen eine längere Erklärung zur Duellfrage ab, die sich an seine Äußerungen im Reichstage angeschlossen. Der Minister erklärte, daß er in seiner Äußerung angewollt ein wenig scharf gewesen sei, aber unter keinen Umständen jemand, der das Duell aus religiösen Gründen verweigert, als minderwürdig habe bezeichnen wollen.

Österreich-Ungarn.

* Die Wiener Gemeinderatswahlen des zweiten Wahlganges ergaben für die Christlich-Sozialen, die 1906 gleich im ersten Wahlgange sämtliche 48 Mandate errungen hatten, nur 32; zwei Mandate fielen an die Deutsch-Freiwilligen. In 14 Bezirken sind Stichwahlen nötig.

Frankreich.

* Nachdem der Kriegsminister Millerand für den Ausbau des Grenzbatteries an der deutschen Grenze und für die Organisation des

Flugdienstes im Kriege weitreichend Sorge getragen hat, wendet er sich nun der Verstärkung der Festungen an der deutschen Grenze zu. Er belacht zunächst alle Festungen, um dann seine Maßregeln zu treffen. — Ganz, als ob eine Mobilisierung vorbereitet würde!

England.

* Der Antrittsbesuch des Königs und der Königin von England am deutschen Kaiserhof wird, wie nimmere feststeht, im Frühjahr 1913 stattfinden. In diesem Jahre wird das Königspaar lediglich einen Besuch in Paris machen.

Hus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Montag die Beratung des Reichshandelsabkommens fort, mußte aber die Sitzung abbrechen, als durch Haummelprüfung bei der Abstimmung über eine Bahnarbeitspetition die Beschlussfähigkeit festgestellt wurde. In der eine halbe Stunde später erfolgten zwei Sessungen bei ganzer der Reichstag die Beratung des Kolonialrats. Abg. Henke (Soz.) lehnte die Kolonialpolitik ab, weil sie über kurz oder lang zu Konflikten mit England führen würde. Der Regier könne man sehr wohl auf eine höhere Bildungswirtschaft setzen. Vor allem müsse man ihn besser behandeln. In der nächsten Sitzung habe sich Paris auf dem Standpunkte, daß die Schwarzen die gleichen Rechte haben müßten wie die Weißen. Abg. Gruberger (Zentr.) bezeichnete die Ausführungen des Vordrängers als politische Maßlosigkeit. Auch die Arbeiterfrage sei stark interessiert an der Kolonialpolitik. In der Belämpfung der Sklaverei sei von Deutschland mehr getan worden als von anderen Staaten. Zu fordern sei ein hoher Zoll auf Braumwein, um den Genuß einzuschränken. Abg. v. Böckendorff (Kons.) stellte fest, daß es in den Kolonien vorwärts geht. Hand in Hand mit dem Bahnbau müsse der Ausbau des Straßennetzes gehen. Abg. Frhr. v. Richthofen (nat. lib.) wünschte den Kolonialgerichtshof für Hamburg. Die Serbienfrage der Missionen seien durchaus anzuerkennen.

Am 30. April wird die Beratung des Kolonialrats fortgesetzt.

Abg. Waldstein (fortsch. Sp.): Die mögliche Einschränkung des Alkoholraufs in den Kolonien muß auf internationalem Wege geschehen. In unseiner besten Absicht an Rongo muß man neben den Konzeptionen gleichfalls auch andere Unternehmungen flug lassen. Die Schutzgebiete müssen schrittweise durch Kolonien aufgeschlossen werden, ohne Rücksicht darauf, ob sie sofort rentabel sind. Für das erste Mal

Steigen der Baumwollproduktion verdient das kolonialwirtschaftliche Komitee besonderen Dank. Hoffentlich ist Dr. Soli seine vorübergehende Erkrankung. Wir fordern einen Kolonialgerichtshof für Hamburg. Die landwirtschaftlichen Sozialdemokraten werden immer kolonialfreundlicher. Die Sozialdemokraten sind politisch sehr konservativ. Wir wünschen aber, daß sie an der Kolonialpolitik mitarbeiten.

Abg. v. Liebert (Reichsp.): Herr Henke hätte sich vor seiner Jungstunde darüber informieren müssen, wie eine eigene Vereinsthese über die Kolonialpolitik denken. Ich erinnere nur an kolonialfreundliche Äußerungen von Eduard Bernstein, Hugo und Abel, die die Kolonien als Rohstoffgebiete schätzen. Dann der merkwürdige Vorstoß des Abg. Henke gegen die Missionen! Gemäß der Islam verbreitet sich, er wendet sich an die niedrigsten Instanzen des Reiches. Gegenüber der Rede haben die Missionen, die katholische wie die evangelische, niemals kapituliert. Wir vermehren uns dagegen, daß diese Männer, die ihr Leben einlegen für eine Idee ohne jeden persönlichen Vorteil, verunglimpft werden. Leider stehen wir

Kolonien im Zeichen des Gouverneurwechsels.

Wir müssen dahin streben, daß gerade die Gouverneure in seinen Händen bleiben. Redner empfiehlt die Ausdehnung der Holzindustrie, besonders auch für Eisenbahnmotoren. Durch Erhöhung der Gewerbesteuer und der Lizenzgebühren sollte man die deutschen Kaufleute gegen die Konkurrenz der Indier schützen. Bei Neufamern sollte die Regierung nicht erst die Festlegung der Abgrenzungen abwarten, sondern sofort die Besitzergreifung vollziehen und die für den Handel erforderlichen Bestimmungen treffen: das Verbot des Handels mit Pulver und Gewehren, des Raubbauens, das Gebot der Raupflanzung von Kautschuk, Veranlassung an die Regierung. Keine Kolonie kümmert sich so sehr um Kulturförderung wie die deutsche.

Abg. Röske (Soz.): Das Programm des Herrn v. Liebert lautet: Keine Bildung der Regier, keine

Schule, sondern die Aufgabe der Regier sei zu arbeiten.

Die Kolonialpolitik

terriert noch jetzt vielfach in Ostafrika. Vom Diamantenraube hat das deutsche Volk nicht den geringsten Vorteil. Das der Kolonien die Erschließung des Landes fördert, bezieht sich nicht. Was wir über Südwestafrika in der Kommission gehört haben, ist ein Jammerlied allerersten Ranges. Die Masse der Arbeiter hat keinen Vorteil von diesen Kolonien. Das hindert uns aber nicht, uns mit beiden Füßen auf den Boden der greubaren Tatsachen zu stellen. Darum haben wir auch an der Verteilung von Mandaten mitgearbeitet. Wir verstehen auch die Möglichkeit der Baumwollenernte nicht. Was für die Baumwollenernte hier im Reichstage getan wurde, ist mit unserer Zustimmung geschehen. Höchstens ist es, daß der Alkoholgenuss in den Kolonien nicht eingeschränkt ist.

Staatssekretär des Kolonialrats Dr. Soli: Ein Kolonialprogramm hier aufzustellen würde ich nicht für richtig halten. Ein solches Programm ist nicht nötig, weil tatsächlich kein neues Programm vorliegt, denn das Programm meiner beiden Amtsvorgänger ist auch mein Programm. Ich werde mich bemühen, die Schutzgebiete zu fördern, soweit es in meinen Kräften liegt.

Die Tätigkeit der Kolonialverwaltung

untersteht sich ganz erheblich von der Tätigkeit der übrigen Reichsämter. Die übrigen Reichsämter bilden jedes für sich ein besonderes umfriehtenes Ressort und alle zusammen eine allgemeine Landesverwaltung. Das Kolonialamt ist für sich selbst allein eine allgemeine Landesverwaltung, nur mit dem Unterschied, daß sich diese Verwaltung auf Länder bezieht, die nicht in Deutschland liegen und mit der Entwicklung Deutschlands historisch und geographisch in gar keinem Zusammenhang stehen. Ich bin überzeugt, wenn die Schutzgebiete schon so weit wären, daß sie ein eigenes Parlament hätten, so würden die Interessen die Bedürfnisse der Schutzgebiete in diesem Kolonialparlament ganz anders gruppiert sein als in diesem Hause. Auf eine Kolonialpolitik, wie sie der Abg. Henke vorgeschlagen hat, können wir uns im zwanzigsten Jahrhundert nicht einlassen. Der Abg. Gruberger hat Jünger in den Sozialdemokraten 50 Jahre gegeben, um Kolonien zu schaffen, ich gebe Jünger nur 5 Jahre und ich glaube, selbst schon jetzt bemühen Sie sich unter einem Vorwand, politisch unterarbeiten an unsern Kolonien. (Laut) des Abg. Ledebour: Wir haben immer positiv mitgearbeitet! Ebenfalls liegt die Sozialdemokratie anderer Länder, England zum Beispiel, diesen Verordnungen durchaus feindselig gegenüber. Meine persönliche Stellung ist genau die meiner Amtsvorgänger, die Kolonialpolitik unter Kolonien zu fördern. Wir können hoffnungsvoll in die Zukunft blicken. Bezüglich des Kolonialgerichtshofes habe ich bereits in der Budgetkommission geäußert, daß wir eine billige Instanz, absolut notwendig brauchen, und daß eine Verbindung von Verwaltung und Justiz, soweit sie noch vorhanden ist, völlig ausreicht. Der neue Entwurf, betreffend den Kolonialgerichtshof, ist sehr fertig und wird möglichst bald dem Hause vorgelegt. Nach meinen Erfahrungen muß dem Gouverneur zunächst die Befugnis, auszuwählen, erhalten bleiben. In den Kolonien liegt eine geringe Kinderzahl von Weibern einer großen Mehrheit von Eingeborenen gegenüber, und es ist außerordentlich gefährlich, wenn da ein Weib mit den Eingeborenen oder gegen die Weibern arbeiten. Es handelt sich gar nicht um Verweigerung von Deutschen. Sie können ruhig in eine andere Kolonie gehen. Nur muß jede Kolonie in der einen Kolonie verstanden werden. Wenn wir Länder nehmen, die keine Religion haben, so ist es untre Pflicht, das Christentum dort zu verbreiten.

Die Belämpfung der Sklaverei

hat gute Fortschritte gemacht. Alle vorgeschlagenen Maßnahmen werden sorgfältig geprüft. Aber die Aufhebung sind wir so eilig, nur nicht über das Tempo. Die Aufhebung muß sehr vorsichtig geschehen. In der Belämpfung des Alkohols werden wir alles tun, was notwendig ist. Das Problem der Südbahn in Kamerun ist sehr schwierig. Die Tarife der Bahnen werden allmählich den Bedürfnissen angepaßt. In der Frage der Konzessionsgesellschaften arbeitet das Komitee mit dem Kolonialamt zusammen. Die freie Konkurrenz soll nicht beeinträchtigt werden. Die Arbeiterfrage für Strauchenzucht hat sich gut entwickelt. Die Kolonialmission in Wigenhausen wird in Zukunft höher unterstützt werden. Die Kritik des Vordrängers, daß zu viel Beamte vorhanden sind, ist unzutreffend. In fremden Kolonien sind noch viel mehr.

Abg. Schwarze (Liberal) (Zentr.):

Aber die Bedeutung der Kolonien sind sich die Parteien ja einig. Das ist die Hauptfrage! Dem Alkoholgenuss muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Es geht voran an allen Gebieten! Das Haus verlegt sich.

Siegende Liebe.

Roman von Paul Vitz.

Da faltete Ekkehart andachtsvoll die Hände und sah auf zum Himmel und dachte: „O Gott, wie ist die Welt doch so schön!“ Mit einemmal gedachte sie der Worte, die einst der Papa zu ihr gesagt hatte: „Jeder echte Künstler ist von etwas Übernatürlichem, Heiligem umgeben; das kommt daher, weil Gott sich jedem echten Künstler offenbart.“ — Aber diese Worte kann sie nach, lange, lange.

Blöglich aber erglühete ihr Gesicht, und sie dachte: „Wie gute Augen er hatte, dieser junge Maler und wie lustig und schelmisch er lachen konnte!“ Und auf einmal wurde ihr so froh ums Herz, daß sie vor lauter Wonne hell hätte aufjucheln können, und sie freute sich, daß sie auf der Welt war und daß sie all die stille, heimliche Herrlichkeit dieser wunderbaren Frühlingnacht genießen und erleben konnte.

Blöglich suchte sie zusammen. Sie hörte Schritte, Männer Schritte, die näher kamen. Vor Angst und Erregung sah sie still in ihrer Ecke, drückte sich tief hinein und wagte kaum zu atmen, um ihre Anwesenheit nicht zu verraten.

Die ziemlich hohe Decke und ein Niederbühel schützten sie vollständig, so daß sie nicht zu sehen war, während sie, ohne auch nur den Kopf zu heben, alles übersehen konnte, was auf der Straße vorging.

So sah sie atemlos da und lauschte. Was sie geahnt, gefühlt hatte, das traf ein — er, er war es wirklich! Ein Schauer der Freude durchrieselte sie, als sie ihn da draußen vor dem Gitter stehen sah. Keine zehn Schritte entfernt von ihr stand er und sah unangenehm das Häuschen an. Sie bebt an ganzen Körper, und das Herz pochte in rasender Schnelligkeit und sie dachte: „Wenn er jetzt durch die Pforte tritt, ist es aus mit mir.“

Aber er trat nicht durch die Pforte, er ging ein paar Mal draußen auf und ab, dann lehrte er um und schritt die Straße wieder hinauf. Kaum war er fort, so huschte sie ins Haus zurück, lief in ihre Schlafkammer, riegelte hinter sich ab und suchte ihr Lager auf — aber schlafen konnte sie noch nicht — sie weinte stille, heimliche Freudentränen.

Fris Fröhlich aber lief ärgerlich umher. Er war wütend, daß er sich heute so lächerlich benommen hatte! — Einen so schönen Anknüpfungspunkt hatte er gefunden, und nun mußte er diese törichte Frage tun — während war er — nun konnte er von neuem nach einer passenden Gelegenheit suchen, und wer weiß, wann er wieder etwas so Passendes finden würde.

Während hatte er das Bild in seine Wohnung getragen und war dann fortgegangen, um seinen Ärger in der freien Luft zu verpuffen.

Aber während er so durch die grünen Felber hinfuhr, die Sonne schwinden und den Mond kommen sah, erstand immer heller

das Bild des schönen Mädchens vor seiner Seele.

Ja, sie war schön, diese blonde Blättgrün — so vollendet schön, wie sein entzücktes Künstlerauge noch nie etwas Ähnlich Vollendetes gesehen hatte.

Und er dachte daran, wie sie heute verlegen geworden war, und wie entzückt sie in all ihrer Hilflosigkeit ausgelesen hatte. — Nie, nie war ihm ein Mädchen begegnet, das dieser Kleinen an Lieblichkeit und Anmut gleichkam.

Er ging weiter und weiter, er achtete nicht darauf, wohin er kam, noch was um ihn her vorging, immer nur ihr Bild umschwebte ihn, und alle seine Gedanken waren bei dem schönen Mädchen.

So kam er nach und nach wieder in seine Straße, und so fand er, wie im Traum, wieder den Weg zu dem Häuschen seiner Golden.

Stumm stand er und sah hinüber nach dem Fenster, wo er sie heute hatte so ernst hantieren sehen — so laut pochte sein Herz, so schnell gingen seine Pulse — er liebte, liebte sie! — Jetzt hätte er es klar — ja, er liebte sie, und er mußte sie sich auch erobern, mochte es nun kommen, wie es wolle!

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, ging er heim und sann nun darüber nach, wie er sich der Kleinen am besten nähern könnte.

So kam er zu seiner Wohnung zurück. Erstaunt sah er, daß in seinem Zimmer Licht brannte.

„Aha,“ dachte er, „die gute Frau Bölle

glaubt, ich sitze in der Kneipe, und nun spioniert sie.“

Belustigt stieg er die Treppe empor und trat leise und ganz unerwartet an die Tür seines Zimmers.

Aber nicht nur die Birin allein war im Zimmer, sondern auch zwei Nachbarinnen waren noch bei ihr, und sie alle blickten nun das neue Bild, das erst heute fertig geworden war.

Erstaunt blieb der Maler noch einen Augenblick draußen und lauschte und hörte, wie sich die Frauen darüber moierten, daß er gerade das Häuschen der Blättgrün gemalt habe.

Ran konnte sich nicht genug darüber wundern; nur Frau Bölle tat das nicht, sie sagte sehr ruhig: „Wahrscheinlich hat er sich in das affige Lärchen vergafft.“

In diesem Augenblick trat der Maler ein. Quers waren alle starr, dann aber entschuldigte man sich, lobte das neue Bild und empfahl sich.

Am andern Tage kündigte der Maler seine Wohnung zahlte die Miete darauf und zog sofort aus.

Der Mittwoch-Sonntag war da. Ein Tag voll Sonnenschein und Verheißung, voll Frühlingstrost und Frühlingstrenne, so brach er an.

Schon am frühen Morgen, als noch fast alles im Stillsitzen schlief, war Ekkehart unterwegs, lief mit ihrem Röbchen umher, bei der Stundhaft und lieferte die Blättgrün ab.

Sie war so froh und lebenslustig, daß sie all die neidischen Blicke der andern Mädchen